



KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



„Historische Wirklichkeit, geistliche Wahrheit und die Mythen des Zeitgeists“. Einige geistesgeschichtliche und philosophische Bemerkungen anlässlich des jüngsten Synodalbeschlusses
von Prof. Dr. Harald Seubert

I. In den gängigen Begründungen für die Unbedenklichkeit homosexueller Partnerschaften in Pfarrhäusern ist immer wieder ein grundsätzliches Problem anzutreffen, das den Umgang mit dem biblischen Wort betrifft: in kontextuellen Interpretationen wird versucht nachzuweisen, dass einschlägige neutestamentliche Aussagen (1. Kor. 6, 9 f. oder Röm 1, 27) nur aus dem Kontext heraus zu interpretieren seien. Die Schriftstellen hätten bestimmte antike (Zerr-)Formen von Homosexualität vor Augen, die in heutigen – dauerhaften – Partnerschaften gerade nicht mehr bestehen. Insofern hätten die biblischen Texte nichts beizutragen zu der gegenwärtigen Auseinandersetzung.¹ An ihre Stelle müsse dann eine pastoral ganzheitliche Perspektive treten, wobei der biblische Text allenfalls noch eine formale Leitlinie angeben könne. Applizierbar sind Sätze wie: „Nehmt einander an, so wie Christus euch angenommen hat“ (Römer 15, 7). Damit wird suggeriert, aus dieser „Annahme“ sei eine Duldung oder gar Sanktionierung der Sünde erkennen, ja sie beinhalte eine stillschweigende Akzeptanz spezifischer homosexueller Lebensformen, während man umgekehrt penibel genau darauf achtet, dass nur selektiv und ganz am Rande in Paulinischen Briefen überhaupt von Homosexualität die Rede wäre. Welche Norm und Bindung hat aber eine moderne ‚pastoral‘ ganzheitliche Sicht, die an die Stelle der Verbindlichkeit biblischen Zeugnisses treten soll, wenn nicht die des wechselnden Zeitgeistes.²

Zuerst ist dieser Umgang mit der Schrift selbst höchst fragwürdig. Er tritt aus dem Großen ökumenische Konsens der Kirchengeschichte aus und verabsolutiert zum einen (a) eine historistische Interpretationsweise. Es soll nämlich keine – zeitübergreifende – Geltung des Wortes geben, die über historisch bedingte ‚Konstruktionen‘ hinausgeht. Zum anderen (b) wird, ein fatales Prinzip des ‚Protestantismus‘, auch

¹ Vgl. M. Theobald, Biblische Weisungen zur Homosexualität Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: ders., Studien zum Römerbrief. Tübingen 2003 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament), S. 511 ff. Siehe auch: M. Stowasser, Homosexualität und Bibel, NTS 43 (1997), S. 503 ff.

² Vgl. hierzu die Thesen von Utzschneider, Homepage KSBB Bayern, sowie den Sammelband: B. Kittelberger, W. Schürger, W. Heilig-Achneck (Hgg.), Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. München 1993.

hier stereotyp wiederholt: dass die historisch-kritische Methode unbefragt zum einzigen Leitfaden von Lehrautorität und Dogmatik wird. Die Bindekraft des biblischen Wortes als Erkenntnisgrundlage und nicht Erkenntnisgegenstand neben anderen wird dabei von vorneherein außer Kraft

gesetzt.³ Im Hintergrund eines solchen Historismus und Relativismus, der insofern total ist, als er ein nicht-historisch Wahres nicht anerkennen will, steht aber die Vorstellung, dass wir es gegenüber der neutestamentlichen Lebenswelt, namentlich gegenüber den Griechen „herrlich weit gebracht hätten“, so dass die gegenwärtige „verantwortlich gelebte“ Homosexualität keinesfalls unter die Verdikte des Paulus falle.

Dieser Umgang verkennt die Verbindlichkeit, die das biblische Zeugnis als Erkenntnisgrundlage christlicher Lehre und christlichen Lebens hat. Sie legt einen hermeneutischen Schlüssel an, der nicht den Geist der Schrift, sondern einzig den historischen Abstand zugrunde legt. Das Wort wird von vorneherein in seiner Bindekraft entschärft, so als sei es je mit irgend einem Zeitgeist in Übereinstimmung gewesen. Es ruft aber heraus (ekklesia), es ist und bleibt Ärgernis und Torheit vor der Welt (Skandalon und Moria). Für den Christen ist klar: Es befragt ihn und nicht er ist die kritische Instanz.

Dabei kann es freilich nicht allein um den Abgleich von Stellen gehen, sondern darum, dass Gottes Wort (zumindest auch) in seinem Zusammenhang und Geist verstanden werden muss.⁴

II. Wenn man aber in einem zweiten Schritt einzelne, in der Homosexualitätsdebatte stereotyp wiederkehrende Motive befragt, so zeigt sich relativ leicht, dass sie, unter dem Namen einer strengen Wissenschaftlichkeit vorgebracht, den Kredit nicht verdienen, der ihnen entgegengebracht wird.

1. Ein erster Topos besagt, dass die (griechische) Antike Homosexualität nur in der Form von Lustknabendiensten im Tempel, Vergewaltigung und der Päderastie gekannt habe, keinesfalls aber unter Auspizien wechselseitiger Anerkenntnis. Sexualität, auch Heterosexualität, sei durch Herrschaftsverhältnisse geprägt.⁵ Dies ist keineswegs zutreffend. Das Verhältnis

³ Dazu grundlegend: R. Slenczka, Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung. Grundlagen, Kriterien, Grenzen. Göttingen 1991, insbes. S. 38 ff. und 216 ff.

⁴ Dafür gibt hervorragende, über die Engführungen der historischen Kritik hinausführende Impulse: U. Wilckens, Theologie des Neuen Testaments. 3 Bände in 6 Teilbänden. Neukirchen-Vluyn 2002 ff.

⁵ Siehe W. Stegemann, Keine ewige Wahrheit. Die Beurteilung der Homosexualität bei Paulus, in: Was auf dem Spiel steht, a.a.O., S. 262 ff, hier S. 263.

zwischen dem älteren Liebhaber und dem jüngeren Geliebten, Eromenos und Erastes, war, wie die Platonischen Sokrates-Dialoge besonders eindrücklich zeigen, auch ein Verhältnis von Sorge um die Person und von Bildung und Erziehung. Im Dialog ‚Symposion‘ weist Sokrates den (nicht mehr so jungen, vermutlich 35jährigen) Alkibiades in eine sublimierte Form dieser Erotik ein, die nicht mehr der physischen Ausschweifung und Konkretion bedarf, sondern als ein Gesprächsverhältnis begründet wird: aus der Leidenschaft soll Einsicht werden.⁶ Und es ist damit durchaus auch die Idee eines dauerhaften, zumindest jahrzehntelangen Umgangs zwischen Eromenos und Erastes, und insofern von einer bestimmten Verbindlichkeit, angelegt. Dabei geht es aber nicht nur um die „Platonische“ Liebe als eine vergeistigte Idee. Der große Homer-Forscher und Gräzist Harald Patzer hat in einer tiefschürfenden materialreichen Monographie die Gestaltung der griechischen Knabenliebe und Homosexualität von den Dorern über das Homerische Epos bis in die Hellenistische Zeit verfolgt.⁷ Er hat dabei gezeigt, wie die Knabenliebe zur Initiationsform in das Ideal eines Standes wird, wie sie vielfach Sublimierung findet: allein das Anschauen des Schönen ruft das „Übermaß an Philia“ hervor (Aristoteles) und wie es tatsächlich immer wieder zu einer echten Form von Liebe kommt. Ein Beispiel aus der ‚Odyssee‘: „Dass schließlich Achill im ganzen Epos eine Zuneigung erkennen lässt, die in ihrer Leidenschaft und Zärtlichkeit weit über das hinausgeht, was man sonst einem ‚Gefährten‘ (hetairos) entgegenbringt, wird niemand bestreiten. Man muss hier wirklich von ‚Liebe‘ sprechen; aber diese eben nur wegen ihrer Heftigkeit sexuell gegründet zu sehen, heißt doch, die Dichtung Homers [...] aus dem Grunde misszuverstehen“. ⁸ Ähnliche Verhältnisse ließen sich übrigens im Blick auf Hetären und Konkubinat feststellen: auch sie gingen nicht selten in Liebesbeziehungen und geistige Partnerschaften über, die die Ehe in den Schatten stellten.⁹

2.a. Nicht nur die hohe Literatur und die philosophische Sublimierung, auch bildliche Darstellungen auf Vasen und Gefäßen geben einen Spiegel der großen Verbreitung homosexuellen Eros in der griechischen Antike. Sie sind keinesfalls auf die Felder begrenzt, die die Befürworter des jüngsten Synodalbeschlusses benennen. Dazu einige Beispiele, die auf Breite und Facettenreichtum antiker – vor allem griechischer – Homosexualität hinweisen: Die Verhältnisse zwischen dem älteren Erastes und dem jüngeren Eromenos, einem Knaben zwischen zwölf und achtzehn Jahren, der

⁶ Dies zeigt u.a G. Krüger, *Einsicht und Leidenschaft. Das Wesen des Platonischen Denkens*. Neuausgabe Frankfurt/Main 1992.

⁷ H. Patzer, *Die griechische Knabenliebe*. Wiesbaden 1982 (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main Band XIX, siehe ferner K. J. Dover, *Greek Homosexuality*. London 1978.

⁸ Patzer, a.a.O., S. 97.

⁹ Vgl. zum folgenden Ch. Hupperts, *Homosexualität in der Antike*, in: R. Aldrich (Hg.), *Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität*. Hamburg 2007, S. 29 ff.

aus dieser Rolle austrat, sobald sein Bartwuchs einsetzte, waren durch die anthropomorphen Göttermythen sanktioniert.¹⁰ Dies zeigt sich am Motiv der Entführung des Jüngeren durch den Älteren, das in der Entführung des jungen Ganymed durch Zeus präfiguriert ist. Solche Entführungen – und zweimonatiger Aufenthalt mit dem Verführten an einem entlegenen Ort am Land,

gehörten zur homosexuellen Semantik des 5. Jahrhunderts. Der junge Mann wurde dann mit reichen Geschenken entlassen. Apoll und der Westwind wetteifern um die Liebe des jungen Hyakinthos: ein Eifersuchtsdrama, bei dem der Knabe ums Leben kommt, weil der Westwind den Diskus Apolls ablenkt, so dass er den Geliebten trifft. Mit Ausnahme von Ares, des Kriegsgottes, verlieben sich alle griechischen Götter in junge Männer.

Eine nochmals andere Dimension hat der Dionysoskult. Dionysos war nicht nur, wie Nietzsches ‚Dionysisches‘ sublimiert nahelegt, die aus dem Osten hergeleitete Gottheit der Feste und der Auflösung (Lysis). Der Dionysos-Kult war dezidiert homosexuell grundiert. Die Komoi, die Festgruppen, werden in offenen sexuellen Handlungen gezeigt, und von Dionysos selbst heißt es: „er tut, was Männer tun und erfährt, was Frauen erfahren“.

Auch homoerotische Liebeslyrik war in allen unterschiedlichen Städten (Megara, Theben, Rhegion) Süditalien bei Dichtern wie Theognis, Ibykus, Pindar gängig. Sie unterscheidet sich im Preis der Schönheit, der Intensität der Gefühlsvalenzen nicht von der Art, wie die schöne Frau besungen wird.

Nicht zuletzt der Sport (gymnastike techne) mit seinem Leib-Kult, der durchgehend nackt ausgeübt wurde, hatte eine homoerotische Grundierung.

Der Ursprung der Knabenliebe war in der griechischen Antike selbst umstritten. Kreta unter dem legendären König Minos gilt als ein Ort. Sie verbreitete sich dann aber ausnahmslos, in Thessalien mit besonderer Schrankenlosigkeit. In Athen und Sparta war sie in unterschiedlicher Weise in Kraft - in Sparta nämlich als Mittel der Treue- und Loyalitätsbindung im Heer. Die ‚Heilige Schar‘, eine wegen ihrer engen Verbindung für unbesiegbar gehaltene spartanische Truppeneinheit von 300 Soldaten bestand ausschließlich aus solchen homoerotischen Liebespaaren. Erst unter Philipp II. von Makedonien wurde sie 338 vernichtend geschlagen. ‚Lakonizein‘ (es nach Art der Spartaner tun) war eine Benennung für den analen Geschlechtsakt,

¹⁰ Siehe dieses Buch, aber auch: K. J. Dover, Greek Homosexuality, passim.

in dem die Kraft des Älteren auf den Jüngeren übergehen sollte. Dabei war im Sinne der Mindergewichtung der Ehe der außereheliche Eros, ob zu einem Mädchen oder einem Mann, ob auf Symposien oder gleichsam öffentlich, Teil der Leibverherrlichung und Omnipräsenz des Eros. Diese Lebensform stand in Ansehen und war keineswegs geächtet. Zwischen Homo- und Heterosexualität wurde dabei nicht grundsätzlich unterschieden, was ein wichtiger Beleg dafür ist, dass homosexuelle Praktiken keineswegs verachtet und in ‚Ghettoisierungen‘ abgedrängt waren. Sexuelle Handlungen welcher Art auch immer im heiligen Bezirk waren im klassischen Griechenland untersagt.

Die Grenzen zur Prostitution waren im einzelnen fließend, als der Ältere dem Jüngeren kostbare Geschenke machte, die die Initiation begleiteten. Der Geldbeutel war daher zeitweise ein ikonographisches Zeichen dieser Form von Homosexualität. Doch wenn man sich klarmacht, welche herausragende, geachtete Bedeutung die Hetäre im Leben namhafter Männer hatte, kann daraus keinesfalls eine Geringschätzung in der Wahrnehmung der Griechen abgelesen werden.¹¹

Die Verführung musste gewaltlos sein, sie richtete sich aber nach dem Idealbild der Jagd: der Ältere verfolgt den Jüngeren, der (zum Schein) flieht. Eben dies war aber ein Ritus, ein kodifiziertes erotisches Spiel. Die Hasenjagd ist dafür das bekannteste Sinnbild, das immer wieder auf kostbaren Trinkgefäßen erscheint. Die Jagdmetapher kommt darin ans Ziel, dass der Ältere für den Jüngeren schließlich, als der ihn erhört hat, – stellvertretend - ein Wild erlegt: Beweis seiner Männlichkeit und Macht, zugleich aber seiner großen Zuwendung.¹²

In Athen stand die homoerotische Liebe zwischen Gleichaltrigen zunächst unter einem Verdikt. Dies dürfte sich, wie die Werke des ‚Affecters‘, eines Malers, dessen Werk wohl zwischen 550 und 520 v. Chr. zu datieren ist und das eine auffällige Vorliebe für Verführungsszenen zwischen Gleichaltrigen hat, gelockert haben. Es gab in Athen im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus auch homosexuelle Lebensgemeinschaften erwachsener Männer, von denen einige sogar in namhafter politischer Stellung waren.¹³ Gering geachtet wurde jedoch der passive Homosexuelle (kinaidos), der sich – wie eine Frau – penetrieren ließ. Wenn er jenseits des Jugendalters der Eromenoi war, so galt er für dekadent, minderwertig, schwach.

¹¹ Dazu C. Reinsberg, *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*. München 1989, v.a. S. 80 ff.

¹² Mit eindrucksvollen Belegen: Ch. Hupperts, in: *Gleich und anders*, a.a.O., S. 36 ff.

¹³ Dazu H. Licht, *Sittengeschichte Griechenlands*. Stuttgart 1958. Eine weitere Fundgrube ist das Werk Th. Hopfener, *Das Sexualleben der Griechen und Römer von den Anfängen bis ins 6. Jahrhundert nach Christus*. Prag 1938. Hopfeners Werk war auf sechs Bände veranschlagt, leider ist, bedingt durch die Besetzung Prags, nur der erste erschienen. Der Autor hat mehr als 50.000 Exzerpte aus 7000 griechischen und römischen Schriftstellern angefertigt. Schon dieser Hintergrund ist einzigartig. Vgl. zu Rom auch: H. Lewandowski, *Römische Sittengeschichte*. Genf 1964, insbes. S. 225 ff.

Dass sich Alkibiades, als 35jähriger für den Eromenos reichlich überaltert, dem Sokrates anbietet, wie im Platonischen ‚Symposion‘ geschildert, wäre also Anlass für vielfachen Spott. Bei Platon verbindet sich damit der Hinweis auf seine ‚tyrannische Seele‘, die später in den Gewalttaten des Staatsmanns verheerend sichtbar wurde.¹⁴

Repräsentativ für die skizzierte Pan-Erotik der griechischen Kultur ist die Sprache der Komödien. Aristophanes nutzte eine (in den Übersetzungen bis heute nur annäherungsweise wiedergegebene) außerordentlich deftige Sprache, in der erotische Praktiken metaphernreich umschrieben wurden und es mehr als 75 verschiedene Begriffsprägungen für das männliche Genital gegeben hat. Auf bildlichen Darstellungen ist allerdings unverkennbar, dass heterosexuelle Szenarien ohne Schamgrenze dargestellt werden, während bei homoerotischen Szenerien Andeutungen überwiegen. Demgegenüber erfährt man, von den Liebesgedichten der Sappho auf Lesbos auf ihre Gefährtinnen und die Schönheit der Frauen, von lesbischer Liebe in der griechischen Literatur wenig. Es gibt nur wenige Vasenbilder, die eine homoerotische Deutung immerhin zulassen, aber nicht zwingend machen. Man darf freilich aus der mangelnden Nennung nicht notwendigerweise schließen, dass lesbische Praktiken nicht geläufig waren. Sie fielen für die Griechen freilich nicht unter den Begriff *eros*, sondern *trepesthai*: der Ausrichtung. In der spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Dekadenz Roms kamen diese Praktiken auch wieder zutage. Auf sie gibt Paulus, Röm 1, 25 f. die Antwort.

b. In der römischen Geschichte zeigt sich eine deutlich veränderte Grundhaltung zu Homosexualität. Die ‚Virtus‘, als Grundtugend, zeigt sich nicht nur in Staat und Krieg, sondern auch in der Sexualität. Mithin werden Formen passiver Sexualität im ethischen Kanon von Republik und Kaiserreich abgelehnt. Keuschheit (*pudicitia*) ist die einzige, eines freien Römers und einer freien Römerin würdige Haltung. Diese überzeugende Norm (*norma*: Maß) wurde indes seit dem Ende des 1. Jahrhunderts unterlaufen. Die Enkulturationen des Imperiums, und – wie es immer wieder kritisch heißt, wenn etwa bei Cicero oder Tacitus die ‚*mos maiorum*‘ erinnert und eingeschärft wird – der griechische Einfluss führten hier zu einer Lockerung der alten stadtrömischen Sitten. Dies zeigt sich in der Einführung des Bacchuskultes, eines Geheimkultes mit Elementen aus den griechischen Dionysien in nächtlicher Feier. Zudem waren die ausgreifend angelegten Bäder und Bordelle, in denen

¹⁴ Dazu auch: K. J. Dover, *Classical Greek Attitudes to Sexual Behaviour* (1973), in: A. K. Siems (Hg.), *Sexualität und Erotik in der Antike*. Darmstadt 1988, *Wege der Forschung* Band 605, S. 264 ff.

gleichermaßen männliche und weibliche Prostituierte zur Verfügung standen, und in denen das Virtus-Ideal je länger je mehr außer Kraft gesetzt wurde.

Die umfassende Erotisierung und Sexualisierung des Lebens zeigt sich bei den Römern in anderer Gestalt als bei den Griechen. Sie kann aber nicht grundsätzlich durchbrochen werden. Sie manifestiert sich durch den umfassenden Venus-Kult das Anagramm von ROMA und AMOR ebenso wie dadurch, dass Phallussymbole aber auch Abbildungen der weiblichen Vulva der Abwendung von Unheil (Apotropaion) denen sollten, der Gesundheit und Kraft. Die Hochschätzung des Hermaphroditischen, Mann-Weiblichen trägt dazu bei.

Das Verdikt gegen ausgelebte Homosexualität bleibt aber in Rom insofern gewahrt, - anders als bei den Griechen – homosexuelle Praktiken zumeist mit jungen Sklaven – und eben gerade nicht mit freien jungen Männern aus dem Adel - ausgeübt werden. Einige Sklaven am Hof des Kaisers Augustus werden deshalb ‚deliciae‘: Lieblinge genannt. ‚Patheticus‘ und ‚cinaedus‘ sind und bleiben aber gängige römische Schimpftitel für den weibisch passiven Homosexuellen, der gegen das Lebensideal der ‚virtus‘ verstößt.¹⁵ Die Klage über Verfall der Sitten und Dekadenz und das Vorbild der ‚mos maiorum‘ hat also immer auch diese ausufernde Sexualität im Blick. So bestimmt Augustus die familia wieder als Grundlage des Staates. Er erläßt gar ein Gesetz, wonach jeder Mann unter sechzig und jede Frau unter fünfzig Jahren verheiratet sein muss. Ehebruch wird bestraft, Homosexualität allerdings nicht erwähnt. Im Sinne der Berufung auf ein unwandelbares Naturrecht, das Cicero zugleich ewiges Gesetz (lex aeterna) und göttliches Gesetz (lex divina) nennt, prägt sich auch eine Unterscheidung zwischen natürlicher und widernatürlicher Sexualität aus; wobei die Unterscheidung kata physin – para physin, wie sie Sokrates und Platon gegenüber der Sophistischen ‚Diktatur des Scheins und des Relativismus‘ wieder ins Bewußtsein riefen, wie sie bei den Griechen eben niemals explizit zu sexualethischen Konsequenzen führte. ¹⁶

c. Zieht man diese Befunde, die unschwer zu erweitern wären, in Betracht, so muss eine grundsätzliche Kulturdifferenz zwischen den – in vielfacher Hinsicht bewunderungswürdigen – antiken Kulturen und einem Leben im christlichen Glauben, eine Scheidung der Geister, greifen:

¹⁵ Dazu über die anschaulichen Ausführungen bei Lewandowski, a.a.O., S. 232 ff. hinaus D. Fehling, Phallische Demonstrationen (1974), in: A. K. Siems (Hg.), Sexualität in der Antike, a.a.O., S. 282 ff., und B. Gladigow, Römische Erotik im Rahmen sakraler und sozialer Institutionen (1976), in: ibid., S. 324 ff.

¹⁶ Siehe zu der römischen Situation auch: P. Grimal, Römische Kulturgeschichte. München 1960, S. 93 ff.

Die antike, vor allem griechische Welt, ist von einer umfassenden Präsenz des Eros, des Kultes der Schönheit erfüllt. Platon bestimmt in seinem ‚Symposion‘ Eros jedoch nicht als Gottheit, sondern als Dämon, ein Kind von Mangel und Überfülle. So kann er zu Sublimierung bis auf die höchsten Stufen des Geistes führen, er kann aber auch in zerstörerischer und selbstzerstörender Leidenschaft, sexueller Fixierung, degenerieren lassen. Die Menschwerdung Gottes, die Gestaltung eigenen Lebens gemäß der ungeheuren Würde, die dem Menschen dadurch zukommt, gibt auch dem erotischen Leben ein Maß, eine Form des Umgangs mit sich selbst, die die Antike nicht finden konnte.- Die Proponenten begehen also einen dreifachen grundsätzlichen Fehler:

1. Sie geben ein einseitiges Bild antiker Sexualität und Homosexualität, um zu zeigen, dass die neutestamentlichen Verdikte eine vergangene Situation betreffen, die mit der unseren nichts zu tun hat. Es ist weltfremde Naivität, zu meinen, weiteren Dammbbruch, etwa hin auf Promiskuität auf diese Weise abwenden zu können. Gerade ein umfassendes Studium antiker Sexualität verweist auf die Struktur solcher Weiterungen.
2. Sie stellen sich von vorneherein auf die allzu zeitgemäße Seite eines naiven Kontextualismus, wonach sexuelle Orientierungen Fragen des Selbstentwurfes sind: nicht viel anders dürften es die Notablen des alten Athen gesehen haben.
3. Sie verkennen die grundsätzliche Differenz eines Lebens vor und ohne Christus und eines Lebens nach, mit und aus Christus, auch in der Gestaltung des Eros. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, die umfassende Erotisierung der heutigen Gesellschaft mit den antiken Formen zu vergleichen. Gegenwärtige Formen sind freilich ungleich schriller, dümmlischer, lauter. Man muss indes wissen: nach Christus zu leben, als sei Gott nicht in Christus Mensch geworden, heißt: gegen Christus zu leben.

Solche Forschungen und die von ihnen präsent gemachten Zeugnisse (zu denken wäre auch an die Kulturgeschichte der Sexualität von Michel Foucault¹⁷ werden in den einschlägigen Argumentationen verschwiegen. Doch eben dies führt in die Irre. Wenn antike Homosexualität auch solche Facetten hatte, so bedeutet das Paulinische Verdikt ein Verdikt gegen alle Spielarten von Homosexualität, einem Selbstvervollkommnungsideal antiker Welt, vor dem Kult der schönen Körper, das mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus alle Geltungs- und Überzeugungskraft verloren hat.

¹⁷ M. Foucault, Sexualität und Wahrheit. 3 Bände Frankfurt/Main 1983 ff.

3. Beliebt ist weiter das Argument, dass dort, wo Paulus die Unterscheidung „gemäß der Natur“ und „wider die Natur“ (kata physin versus para physin) verwende, damit nur eine gesellschaftliche Norm bezeichnet werde. Dieses Verständnis des Naturbegriffs ist selbst genuin modern-postmodern und historistisch. Ein antiker Autor würde es wohl kaum verstehen, weil er die Differenz von Natur und Kultur, oder gar Natur und Gesellschaft in der Regel nicht versteht. Die ethische Welt der Polis und ihrer Menschen wird von Aristoteles als „zweite Natur“ bestimmt. Sie löst sich aus der unmittelbaren Bedürfnisnatur, kann sich zu ihr verhalten, bleibt aber von ihr abhängig.¹⁸ Die Sophisten freilich wollten den Naturbegriff insgesamt ad absurdum geführt sehen: Alle Tugenden und Normen sind ihnen zufolge nur Setzungen, ihnen entspricht kein ‚Wesen‘. Damit sind sie in der Tat die Vorreiter aller heutigen Historisten, Konstruktivisten und Relativisten, auch der Thesengeber mancher Synoden. Der Platonische Sokrates hat dagegen die Frage nach dem Wesen des Seienden und nach der Natur der Sache wieder aufgebracht, Anfang jeder Orientierung an einer Wahrheit, die nicht nur heute oder morgen, sondern immer gilt – und eben deshalb Wahrheit ist.

4. Zu konstatieren ist auch, dass die Diskussion über die Begriffe „malakoi“ und „arsenoikotai“ in 1. Kor. 26 keinesfalls abgeschlossen ist. Ein Bezug auf (männliche) Prostitution ist keineswegs zwingend. J. Boswell etwa nahm an, dass es sich um die Bezeichnung des aktiven bzw. passiven Teils einer homosexuellen Verbindung handle.¹⁹

III. Dass in den ‚wissenschaftlichen‘ Stellungnahmen, die dem Beschluß des Landeskirchenrates und dem Votum der Synode zugrunde liegen, relativistisch historistische Voraussetzungen getroffen werden, dass die geistes- und kulturgeschichtlichen Zeugnisse der antiken Welt selektiv wahrgenommen werden, ließe sich von den angezeigten Materialien her weitergehend entwickeln.²⁰ Dadurch werden, im Namen einer Wissenschaftsgläubigkeit, an die man noch immer appellieren kann, Geister verwirrt – ganz in der Folge der unseligen Unterscheidung zwischen den einfachen Gläubigen und dem Arkanwissen der „religiösen Virtuosen“. Eine Urteilsfähigkeit, wie sie erfreulich in der Kanzelerklärung vom 28. 11. 2010 zu erkennen ist, und offensichtlich auch in vielfachen Zuschriften an den Herrn Landesbischof, ist demgegenüber in den Gemeinden wiederzugewinnen. Sie kann

¹⁸ Dazu R. Spaemann, Natur, in: ders., Philosophische Essays. Stuttgart 1983, S. 19 ff. , sowie ders. und R. Löw, Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des theologischen Denkens. München 21991.

¹⁹ Vgl. dazu www.welt-derbibel.de/bibliographie, 1. Kor 26, abgerufen am 10. 12. 2010. Den Hinweis verdanke ich A. Späth.

²⁰ Vgl. dazu die Aufsätze in dem Sammelband: A. K. Siems (Hg.), Sexualität und Erotik in der Antike. Darmstadt (1988). Wege der Forschung Band 605. Ferner: G. Koch Harnack, Knabenliebe und Tiergeschenke. Ihre Bedeutung im pädastischen Erziehungssystem Athens. Berlin (1983).

sich auf jenes – nach C. S. Lewis – „Mehr an Wissenschaft“ stützen, die uns zum Glauben zurückführt, wohingegen ein „wenig Wissenschaft“ und Halbbildung ihn vermeintlich unterminiert.

Bezeichnend ist, wie in den einschlägigen Einlassungen argumentiert wird: Die Argumentation ist (a) okkasionalistisch situativ, (b) bezogen auf Meinung, Gefühl, Empfindung, sie verwendet (c) in eine Zivilreligion aufgeweichte Floskeln über Würde des Menschen und Anerkenntnis der anders Lebenden in Liebe. Gerade letztere könnten via negationis nahelegen, dass diejenigen, die nach Schrift und Bekenntnis zu einem gegenteiligen Gewissensergebnis kommen, latent „homophob“ seien oder die universale Menschenwürde und die unteilbare Gotteskindschaft homosexuellen Menschen abstritten.

Eine kurze Erläuterung zu den einzelnen Punkten: Ad a. Man stellt das Problem nicht in den christlichen Zusammenhang von Wahrheit bzw. Unwahrheit, Heil bzw. Sünde, um den es gehen muss, sondern spricht von den Einzelfällen von fünf relevanten Paaren. Deshalb legt der Herr Landesbischof großen Wert darauf, dass nur eine lose Approbation durch die Synode vorliege, keine große EntschlieÙung. Denn auch die Gegner sollten „nicht verletzt“ werden.

Dass sich die Situation verändern kann, dass eine solche Entscheidung zum Dammbuch führen kann, muss aber ernstlich erwogen werden. Hier geht es ums Grundsätzliche, einer Treue zum Geist der Schrift und Tradition.

Ad b. Die Appelle an Empfindung und Gefühl verstellen, dass Glaubensfragen Wahrheits- und letzte Fragen sind. Davon nicht mehr zu sprechen, ist Ergebnis

eines müde und fahl gewordenen Common sense-Christentums. Doch den „Glutkern“ des Glaubens wird man nur gewinnen können, wenn man in allem Wissen um Konflikte und Schwierigkeiten der Moderne die Wahrheitsfrage wieder aufzuwerfen wagt. Seit langem tritt deshalb die Frage von „Gedeihlichkeit“ oder „Ungedeihlichkeit“ an die Stelle der Frage von Wahrheitsgemäßheit der Lehre, worin eine Verkürzung zu sehen ist.

Ad c. Es ist doch ganz und gar unstrittig, dass auch homosexuelle Menschen Teil an der unverlierbaren menschlichen Würde haben, an den im neuzeitlichen Verfassungsstaat, übrigens ausgehend von Gottebenbildlichkeit und Menschwerdung Gottes, garantierten Menschenrechten ohnehin.²¹ Gelebte Homosexualität, wie immer sie gelebt werde, ist aber christlich nicht zu sanktionieren.

²¹ Über diese Zusammenhänge unterrichtet jetzt ausgezeichnet: T. Stein, Himmlische Quellen und irdisches Recht. Religiöse Voraussetzungen des freiheitlichen Verfassungsstaates. Frankfurt/New York 2007.

Die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi ist ohne den Ruf zur Umkehr, ohne die Hoffnung im Gericht und den Glauben an die letzte Gerechtigkeit vor Gott nicht zu leben und zu verkünden. Eben dies wird aber permanent versucht, mit dem Ergebnis einer heil- und trostlosen Vermischung und Verwechslung, die sich in der eigenen Aporie und den Konflikten suht, weil sie die Maßstäbe verloren hat. Dies, dass jeder Mensch „Gerechter und Sünder zumal“ ist (simul iustus et peccator) gilt nicht nur von der Homosexualität, aber auch von ihr. Es bedeutet zugleich, danach zu handeln, dass Gott die Sünde haßt, nicht aber den Sünder. Sünde trennt von der Verbindung mit Gott. Dessen muss man sich bewußt sein. Sie kann deshalb nicht stillschweigend akzeptiert oder gar approbiert werden. Hier ist nicht der Ort, über Gründe und Natur von Homosexualität zu sprechen.²² Dass eine Transgender-Erziehung zu ihrer Weckung beiträgt und dass nicht wenige homosexuell veranlagte Menschen unter ihrer Veranlagung leiden, sei immerhin erwähnt. Sie gehören zu jenen im Dunkeln, die in dem lauthalsen Geschrei der Interessengruppe nicht gehört und gesehen werden. Eben deshalb sollte man sie nicht vergessen.

Es geht schließlich und endlich nicht um „fundamentalistischen“ im Unterschied von einem „historistischen“ Umgang mit der Bibel. Es geht auch nicht um einen indifferenten Diskussionsprozess. Es geht um kirchliche Verantwortung in

Bindung an den Geist von Schrift und Bekenntnis oder ein situatives Lavieren, das dabei ist ein weiteres trojanisches Pferd einzuschmuggeln.²³ Dies wäre gleichermaßen unwahr und ungedeihlich.

Erstveröffentlichung in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 32. Jahrgang, Nr. 1, Ansbach 2011,

²² Es wäre aber zumindest zu fragen, ob die lebenslange Dauerehe so häufig anzutreffen ist, wie nahegelegt wird oder ob die Trennlinien zur Promiskuität, die jetzt gezogen werden sollen, nicht eine gewisse Künstlichkeit oder gar Heuchelei erkennen lassen. Über die Massivität der Lobby muss man sich keinerlei Illusionen machen. Sie tritt nicht nur bei vergangenen Love Parades hervor, sie diskreditiert jede behutsame Anfrage als ‚homophob‘ und sie lässt sich nicht zuletzt vernehmen, um eine Rede des Papstes vor dem Deutschen Bundestag zu hintertreiben.

²³ Ich spiele auf das bemerkenswerte Buch von D. von Hildebrand, das trojanische Pferd in der Stadt Gottes. Regensburg 1968 an.